

„Darum frevelte ich nicht an der Liebe“ Ein Splitter zur Rezeption von Arthur Schnitzlers *Liebelei*

Philipp W. Hildmann

(München)

Abstrakt: Im Mai 1897 erreichte Arthur Schnitzler in Paris der Brief eines Erlanger Studenten, welcher dem Schriftsteller berichtet, daß er durch dessen Stück *Liebelei* und den »poetischen Genius« Schnitzlers von einem amourösen Abenteuer abgehalten worden sei, und er bittet um kostenlose Exemplare weiterer Werke. Diese Wirkung Schnitzlers als »Keuschheitsapostel« erstaunt umso mehr, wenn man den Grund für seinen Parisaufenthalt kennt: Schnitzlers Geliebte, Marie »Mizzi« Reinhardt, erwartete ein Kind von ihm, und konnte als Angehörige des gehobeneren Bürgertums nicht in Wien bleiben. Der vorliegende Beitrag liefert erstmals eine Transkription der erhaltenen Briefe aus dem Nachlaß Schnitzlers, bettet sie in ihren historischen Kontext und weist einmal mehr auf die bemerkenswerte Diskrepanz hin, die zwischen der Person des Autors Schnitzler und der Rezeption seines literarischen Werkes besteht.

Als Arthur Schnitzler am 15. Mai 1912 seinen fünfzigsten Geburtstag feierte, erschien unter der Überschrift *Dank* auch ein Glückwunschartikel Thomas Manns. Darin schreibt der Autor der im gleichen Jahr publizierten Novelle *Der Tod in Venedig* an den bewunderten älteren Kollegen:¹

Denn die schöne Literatur ist ja die eigentlich artikulierte Kunst, welche zu artikulierter Rückäußerung und Zustimmung bestimmter auffordert, als die verhüllte Sprache der Töne oder die stumme Erscheinung des Bildes. Unmittelbar redet sie zum Menschen vom Menschlichen und ermutigt so zu menschlicher Hinwendung an den Autor. Und wenn es freilich immer etwas Schiefes, Anmaßliches und halbwegs Komisches um den persönlichen Dank für eine Wohltat ist, die dem Einzelnen persönlich ja gar nicht zgedacht war, so möchte der Dichter eine spontane und zutunliche Handlung, die er dem kleinen

¹ Thomas Mann, *Essays I. 1893-1914. Kommentar v. Heinrich Detering unter Mitarb. v. Stephan Stachorski, Frankfurt/M. 2002 (Große kommentierte Frankfurter Ausg. 14.2), S. 462.*

Mädchen, dem empfänglichen Jüngling in der Provinz freundlich zugute hält, dem Kunstgenossen nicht verwehren.²

Weder Thomas Mann bei der Abfassung noch Schnitzler bei der Lektüre der Geburtstagsgabe werden an einen konkreten empfänglichen Jüngling in der Provinz gedacht haben. Und doch läßt sich zumindest eine Gestalt aus dem Dunkel der Geschichte heraufführen, auf welche die imaginierte Beschreibung – angefangen vom Gefühl des unmittelbar Angeredetseins durch die schöne Literatur bis hin zum etwas Schiefen und halbwegs Komischen des persönlichen Dankes – zu passen scheint: Otto Hildmann, Student an der Universität Erlangen im Jahre 1897.³

Dieser junge Mann hatte sich zunächst an der Ludwig-Maximilians-Universität München für zwei Semester in der Philosophischen Fakultät immatrikuliert, war dann aber zum Wintersemester 1894/95 an die König-Wilhelms-Universität zu Berlin gewechselt, um fortan evangelische Theologie zu studieren. Es folgte noch ein Wechsel zum Wintersemester 1895/96 an die Universität Leipzig und ein weiterer zum Wintersemester 1896/97 an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, an der Otto Hildmann schließlich im November 1897 seine Theologische Aufnahmeprüfung ablegen sollte.⁴

Im Frühling dieses Jahres 1897 erreichte Schnitzler, der sich zu dieser Zeit in der Millionenmetropole Paris aufhielt, folgendes Schreiben des jungen Theologiestudenten aus der rund 23.000 Einwohner zählenden fränkischen Kleinstadt,⁵ das sich im Nachlaß Schnitzlers im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar erhalten hat:⁶

Erlangen, Am Berg 7 (Pfannsgarten)⁷

6. Mai 1897

² Thomas Mann, Dank. (An Arthur Schnitzler), in: ders., Essays I. 1893-1914, hg. v. Heinrich Detering unter Mitarb. v. Stephan Stachorski, Frankfurt/M. 2002 (Große kommentierte Frankfurter Ausg. 14.1), S. 336-337, hier S. 336.

³ Georg Otto Eduard Hildmann wurde am 7. Juli 1873 in Heidingsfeld bei Würzburg geboren und verstarb im Alter von 66 Jahren am 23. April 1939 in Memmingen im Allgäu.

⁴ Vgl. Landeskirchliches Archiv Nürnberg / Bestand Personalakten Theologen 445.

⁵ Vgl. Jutta Beyer, Viel Muss und wenig Muße. Dienstbotinnen Ende des 19. Jahrhunderts, in: „Die Erlangischen Mädchen sind recht schön und artig ...“. Ein Erlanger Frauengeschichtsbuch, hg. v. Nadja Bennewitz u. Gaby Franger, Cadolzburg 2002, S. 136-144, hier S. 136.

⁶ Signatur A: Schnitzler / Mappennummer 911.

⁷ Nach Auskunft des Erlanger Stadtarchivs lautete die damalige Anschrift korrekt „Auf dem Berg 7“. Der Zusatz „Pfannsgarten“ rührt daher, daß sich das Grundstück (heute: Pfaffweg 9) seit 1895 im Besitz eines Gärtners namens Kaspar Pfann befunden hatte.

Hochverehrter Herr Schnitzler!

Ein Bettelmann klopft an Ihre Thüre; wenn er Ihnen zu unverschämt wird, so werfen Sie ihn die Treppe hinunter, statt ihm eine Gabe zu reichen. Ich will Ihnen ohne Umschweife mein Anliegen vortragen. Da ich zu arm bin, mir Bücher zu kaufen, so möchte ich Sie herzlich bitten, mir eins Ihrer Werke zu schenken. Sie werden den Wunsch wohl begreifen, daß man von einem Dichter, den man hoch verehrt, ein Buch gern als Eigentum besitzen möchte. Manches von den neuesten Erzeugnissen unsrer modernen Litteraturrichtung habe ich gelesen, aber trotz aller Hochachtung vor dem Können jener Leute, zogen sie mein Herz nicht an, ja stießen sie es oft ab. Da fiel mir Ihr Schauspiel „Liebelei“ in die Hände,⁸ ich las und war ergriffen, tief ergriffen. Es schlug wie ein Blitz in meine Seele, an mein Gewissen. Ihnen, dem Dichter, einem Herzenskündiger, darf ich wohl bekennen, was ich dem treuesten Freunde nicht bekannt habe; Ihr Schauspiel „Liebelei“ hat mich zurückgerissen, auf eine Liebelei mich einzulassen, die schon eingefädelt war mit einer armen Näherin. Von meiner Seite wäre es eine Liebelei geblieben, das Mädchen aber meinte es ernst. Sie kamen wie ein Warner von Gott gesandt und darum frevelte ich nicht an der Liebe des armen Wesens, sondern zog schleunigst von Leipzig an die hiesige Universität, ehe es zu spät war. Ich schreibe Ihnen dies im Vertrauen, einerseits um meine Verehrung für Sie zu begründen, andererseits aber um Ihnen zu zeigen, daß Sie als Dichter, der es ernst meint, einmal Widerhall erweckt haben bei einem Menschen, der das Leben auch ernst zu nehmen glaubt, nicht leichtsinnig. Ich stehe mehr auf der Seite der alten Schule, welche in der Läuterung der Menschen ein Ziel der Dichtkunst sieht; aber ich glaube, daß Sie das berechtigige Moment der modernen Schule richtig mit jenem Moment der alten verbinden. Ich

⁸ Das 1894 entstandene Drama war am 9. Oktober 1895 im Wiener Burgtheater uraufgeführt und erstmals 1896 bei S. Fischer in Berlin publiziert worden. „[T]he productions of *Liebelei* in the Burgtheater in 1895 and in Berlin the following year finally allowed Schnitzler to devote all his energies to literature and made him perhaps the most famous Austrian playwright of his day.“ Michael Ossar, *Individual and Type in Arthur Schnitzler's Liebelei*, in: *Modern Austrian Literature* 30, 1997, H. 2, S. 19-34, hier S. 19. Da die zweite Auflage erst 1899 erscheinen sollte, muß sich Otto Hildmann hier auf die Ausgabe von 1896 beziehen.

muß mich mühselig mit Privatstunden durchschlagen und hätte mir gern Ihr Buch gekauft, aber es geht nicht trotz guten Willens. So bin ich auf den Gedanken gekommen, Ihre Güte selbst in Anspruch zu nehmen. Daß diese Bitte sehr unverschämt ist, dessen bin ich mir wohl bewußt; ich bitte auch deshalb um Verzeihung. Jüngst las ich auch Ihr jüngstes Werk, *Freiwild*;⁹ das hat mich auch sehr gepackt; Ihre übrige

⁹ Bei einem Blick auf die Entstehungsgeschichte des Dramas gibt die Behauptung Otto Hildmanns, er habe das Stück „gelesen“, einige Rätsel auf: Seit 1894 immer wieder an dem Stück arbeitend, schien es am 5. Juli 1896 zunächst so, als sei ein gewisser Abschluß erreicht; an diesem Tag notierte Schnitzler in sein Tagebuch: „Frwld. sozusagen beendet.“ Arthur Schnitzler, *Tagebuch. 1893-1902*, unter Mitwirkung v. Peter Michael Braunwarth u. a., hg. v. der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1989, S. 195. Fünf Wochen später, am 13. August 1896, schrieb er allerdings an Marie Reinhard: „Samstag Nachmittag ist Vorlesung des Frwld. - Ich ändere noch immer“. Ders., *Briefe. 1875-1912*, hg. v. Therese Nickl u. Heinrich Schnitzler, Frankfurt/M. 1981, S. 294. Am 14. September 1896 kündigte er dann Otto Brahm in einem Brief an: „Diese Tage schicke ich das Stück dem Deutschen Volkstheater“. Ebenda S. 304. Und am 3. November 1896, dem Tag der Uraufführung des Dramas im Deutschen Theater in Berlin, notierte er in sein Tagebuch: „Première von *Freiwild*. Nach dem 1. Akt wurde ich 2mal, nach dem 2. 2mal, nach dem 3. leiser Widerspruch, wodurch ich 4mal gerufen wurde. Beifall sehr stark.“ Ders., *Tagebuch, a.a.O.*, S. 224. Ab diesem Zeitpunkt konnte Otto Hildmann *Freiwild* zumindest auf der Bühne gesehen haben. Gedruckt lag das Stück allerdings immer noch nicht vor. So heißt es in einem Brief Schnitzlers an Georg Brandes vom 11. Januar 1897: „in diesem Briefe finden Sie mein neues Stück ‚*Freiwild*‘ eingeschlossen [...]. Wie Sie sehen, ist das Stück noch Manuscript; ich habe mich bisher nicht entschließen können, es als Buch erscheinen zu lassen.“ Ders., *Briefe. 1875-1912, a.a.O.*, S. 311. Am 27. Juni 1897, sieben Wochen nach Otto Hildmanns Bemerkung, er habe das Stück „jüngst“ gelesen, nahm Schnitzler, wie er es zuvor Marie Reinhard angekündigt hatte (vgl. Ebenda S. 328), weitere „Correcturen an Frwld.“ (ders., *Tagebuch, a.a.O.*, S. 252) vor, ehe er am 11. November 1897 im Tagebuch vermerken konnte: „‚*Freiwild*‘ an Fischer gesandt.“ Ebenda S. 270. Nun sollte es noch knapp vier Monate dauern, bis der S. Fischer Verlag das gedruckte Werk in der Woche zwischen dem 3. und 9. März 1898 an den Buchhandel ausliefern konnte; vgl. *Wöchentliches Verzeichnis der erschienenen und vorbereiteten Neuigkeiten des deutschen Buchhandels* 57, 1898, S. 229. Somit bleibt nur die Möglichkeit, daß Otto Hildmann, so er die Wahrheit schreibt, irgendwann vor dem 6. Mai 1897 die Gelegenheit bekommen hat, das Stück *Freiwild* in der Version eines Bühnenmanuskripts zu lesen. Zwar hat sich weder im Nachlaß Schnitzlers im Deutschen Literaturarchiv noch in der Cambridge University Library ein Exemplar erhalten, daß es aber ein solches gegeben hat, ergibt sich zweifellos aus einem gedruckten Vermerk in der Erstausgabe des S. Fischer Verlages, in dem es heißt: „Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuskript gedruckt. Sowohl Aufführungs- als Nachdrucks- und Übersetzungsrecht vorbehalten. Für sämtliche Bühnen im ausschließlichen Debit von A. Entsch in Berlin, von welchem allein das Recht der Aufführung zu erwerben ist.“ Arthur Schnitzler, *Freiwild. Schauspiel in drei Akten*, Berlin 1898, S. 4. (Der freundliche Hinweis stammt von Reinhard Urbach). Da diese Rollenbücher weder käuflich zu erwerben noch in Bibliotheken einzusehen waren, bleibt die Frage offen, wie Otto Hildmann ein solches

gen Schriften kenne ich nicht. Wenn Sie also noch irgend ein Verlegerexemplar übrig haben sollten, für welches Sie sonst keine Verwendung haben, so sollen Sie herzlich und bescheiden darum gebeten sein. Ich weiß, daß meine Bitte eine Unverfrorenheit einschließt, möchte aber nicht gerne unbescheiden sein. Sollten Sie nicht gewillt sein, mir geeignetes Ohr zu leihen, so übersehen Sie die Bitte, und betrachten Sie meinen Ruf lediglich als Dank eines jungen Menschen, dem Ihr poetischer Genius als Engel erschien in der Zeit der Versuchung.

In herzlicher Ergebenheit

Otto Hildmann

stud. phil.¹⁰

Schon ein kurzer Blick auf den Grund, weshalb sich Schnitzler, der „Herzenskündiger“ und gottgesandte „Warner“, in diesen Frühlingstagen in der französischen Hauptstadt und damit fern von seiner Heimatstadt Wien aufhielt, läßt das mehr als halbwegs Komische dieses Dankes aus der Provinz deutlich hervortreten. Diese Reise war bekanntlich notwendig geworden, da Marie Reinhard, eine gebildete Gesangslehrerin aus den gehobeneren Kreisen des Wiener Bürgertums und seit etwas über zwei Jahren Schnitzlers Geliebte,¹¹ ein Kind von ihm erwartete. Da „ihr Zustand schon sichtbar“ wurde, was Schnitzler nach eigener Aussage sehr „genirt[e]“, sollte sie auf diese Weise den Augen der Wiener Gesellschaft entzogen werden.¹² So hatte er, von Wien kommend, die Schwangere am 8. April 1897 in München getroffen,¹³ war dann am 10. April gemeinsam mit ihr nach Zürich gereist und am 12. April in Paris eingetroffen.¹⁴

einsehen konnte.

¹⁰ Otto Hildmann scheint sich hier durch den Rückgriff auf seine ja bereits seit Herbst 1894 nicht mehr aktuelle Selbstbezeichnung „stud. phil.“ gegenüber einem Schriftsteller größere Chancen auf Erfüllung seiner Bitte zu versprechen, als durch den korrekten Hinweis, er sei ein Student der Theologie.

¹¹ Arthur Schnitzler notierte am 13. März 1897 in sein Tagebuch: „Heut sinds 2 Jahr, dass sie meine Geliebte geworden. Ihr 26. Geburtstag.“ Ders., Tagebuch, a.a.O., S. 241.

¹² Ebenda S. 245, Tagebucheintrag Arthur Schnitzlers vom 18. April 1897, Ostersonntag. Vgl. Giuseppe Farese, Arthur Schnitzler. Ein Leben in Wien. 1862-1931, aus dem Italienischen v. Karin Krieger, München 1999, S. 73.

¹³ Marie Reinhard hatte sich bereits am 5. April 1897 mit ihrer Mutter dorthin begeben; vgl. Schnitzler, Tagebuch, a.a.O., S. 243.

¹⁴ Vgl. ebenda S. 244. Am 24. Mai 1897 schrieb Schnitzler dann an Gustav Schwarzkopf: „Lieber Gustav, ich benütze den letzten Tag meines Pariser Aufenthalts dazu, um Ihnen für Ihre freundlichen Geburtstagswünsche zu danken [...]. Ich reise morgen nach London [...] und hoffe Sie sehr bald, wohl in den ersten Junitagen, ‚heiter‘ und wohl in Wien wiederzusehn.“ Ders., Briefe. 1875-1912, a.a.O., S. 325 f. Am gleichen Tag notierte er

Obwohl die Ehefrage für den Dichter mit dieser Schwangerschaft erstmals akut geworden war, eilte er auch in dieser Zeit weiterhin von einem süßen Mädels zum nächsten.¹⁵ Seine innere Auflehnung gegen den Zugzwang, in den er durch die Schwangerschaft Marie Reinhard geraten war, gipfelte schließlich in seinem Entschluß, das Kind nach der Geburt zu fremden Leuten zu geben und die Heirat mit Marie Reinhard bis auf weiteres aufzuschieben.¹⁶ Die Totgeburt des Kindes am 24. September 1897 und der Tod der Mutter zwei Jahre darauf an Sepsis infolge eines Blinddarmdurchbruchs sollten ihn zumindest vorübergehend von weiteren Entscheidungen in dieser Richtung entbinden.¹⁷ Zwar bedeutete der Tod Marie Reinhard für Schnitzler eine der größten Erschütterungen seines Lebens und beschäftigte ihn bis ins hohe Alter,¹⁸ das Hin und Her seiner Amouren hörte aber auch danach nicht auf. Als „zwanghafter Schürzenjäger“ eilte er weiter von einer Geliebten zur nächsten und betrog eine mit der anderen.¹⁹

Als Otto Hildmann am 6. Mai 1897 seinen Brief an Schnitzler aufsetzte, lag dies allerdings noch in fernerer Zukunft. Und während der Theologiestudent die oben zitierten Sätze zu Papier brachte, die dem verehrten Schriftsteller von den radikalen persönlichen Konsequenzen berichteten, zu denen die Lektüre der *Liebelei* den Briefschreiber angeblich veranlaßt hatte, zeigte sich die Gemütsverfassung des Adressaten von Unsicherheit und Verzagtheit geprägt.²⁰ In sein zwischen 1879 und 1931 gewissenhaft geführtes Tagebuch notierte Schnitzler am gleichen Tag:²¹ „Mz. sehr lieb;²² wohl-

auch in sein Tagebuch: „Nach London“, und am 2. Juni 1897 heißt es ebenda: „2/6 - Prag - Wien.“ Ders., Tagebuch, a.a.O., S. 248f.

¹⁵ Michaela L. Perlmann, Arthur Schnitzler, Stuttgart 1987 (Sammlung Metzler 239), S. 24.

¹⁶ Arthur Schnitzler hatte noch wenige Tage vor der Niederkunft in der Zeitung anonciert: „Kostort für neugeborenes Kind nur in oder sehr nahe der Stadt, nur bei gut situierter Familie mit gesunder Wohnung gesucht. Chiffre ‚Rodaun‘.“ Hier zitiert nach: Schnitzler, Briefe. 1875-1912, a.a.O., S. 831.

¹⁷ Zur Eheschließung sollte ihn erst Olga Gussmann im Jahre 1903 bewegen, als ihr gemeinsamer Sohn Heinrich bereits ein Jahr alt war.

¹⁸ Therese Nickl, Arthur Schnitzler an Marie Reinhard (1896), in: *Modern Austrian Literature* 10, 1977, H. 3/4, S. 23-68, bes. S. 23f.; Markus Fischer, „Mein Tagebuch enthält fast nur absolut persönliches“. Zur Lektüre von Arthur Schnitzlers Tagebüchern, in: *Text und Kritik* 138/139, 1998 (Arthur Schnitzler), S. 24-35, bes. S. 28.

¹⁹ Peter Gay, *Das Zeitalter des Doktor Arthur Schnitzler. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, aus dem Amerikanischen v. Ulrich Enderwitz u. a., Frankfurt/M. 2002, S. 78.

²⁰ Vgl. Farese, a.a.O., S. 73.

²¹ Zu diesem „Logbuch der Selbstorientierung“ (Gerhart Baumann, Arthur Schnitzler. Die Tagebücher. *Vergangene Gegenwart – Gegenwartige Vergangenheit*, in: *Modern Austrian Literature* 10, 1977, H. 3/4, S. 143-162, hier S. 161) vgl. auch Frederick J. Beharriell, *Arthur Schnitzler's Diaries*, in: *Modern Austrian Literature* 19, 1986, H. 3/4, S. 1-20; Irène Lindgren, *Arthur Schnitzler im Lichte seiner Briefe und Tagebücher*, Heidelberg 1993; Fischer, a.a.O.; und den Marbacher Ausstellungskatalog „Sicherheit ist nirgends“.

tuend – möchte doch lieber allein sein. Sag ich mir die Wahrheit: das liebste wär mir ein Harem; und ich möchte weiter gar nicht gestört sein. Es ist zu bezweifeln, daß ich zur Ehe geboren.“²³ Und am nächsten Abend, den Schnitzler ohne Marie Reinhard auswärts verbracht hatte, vermerkte er: „Mz. Rh. [...] offenbar über mein Wegsein verstimmt, brachte mir die Kette zu Bewußtsein, [...] auch ihre Zärtlichk[eit] nerv[iert] mich; der Gedanke an Ehe erfüllt mich mit Grausen.“²⁴

Prägnanter kann die Differenz zwischen diesen zeitgleich entstandenen Dokumenten kaum hervortreten. Die Gegenüberstellung des Briefes des Jünglings aus der Provinz mit der realen Lebenssituation des von ihm verehrten Autors zeigt allerdings nicht nur das eingangs zitierte Schiefe eines solchen persönlichen Dankes für eine in diesem Fall nicht Wohlthat, sondern Warnung, die dem Einzelnen persönlich ja gar nicht zugebracht war. Sie läßt auch die große Diskrepanz deutlich werden, die hier zwischen der Person des Autors auf der einen und der Rezeption seines fiktionalen Werkes, wie sie sich in diesem Brief niedergeschlagen hat, auf der anderen Seite besteht. Oder mit Schnitzlers eigenen Worten (über Hugo von Hofmannsthal) aus einem späten Brief an seine französische Übersetzerin Suzanne Clauser gesprochen: „wie wenig kennt man einen Menschen, den man nur aus seinen Werken kennt“.²⁵

Arthur Schnitzler, der aufgrund seiner im Nachlaß erhaltenen mehreren hundert Post- und Ansichtskarten und mehreren tausend Briefe kaum als nachlässiger Briefschreiber gelten kann,²⁶ hat auch auf den Brief des jungen Otto Hildmann reagiert. Zwar ist weder ein Nachlaß Otto Hildmanns vorhanden, noch läßt sich im Nachlaß Schnitzlers im Deutschen Literaturarchiv und in der Cambridge University Library ein Antwortschreiben nachweisen. Dennoch ergibt sich aus dem folgenden Brief des jungen Theologiestudenten, der im Deutschen Literaturarchiv erhalten ist, daß Schnitzler geantwortet hat.²⁷

Erlangen, Am Berg 7

20. Mai 1897

Hochverehrter Herr Doktor!

Das Tagebuch von Arthur Schnitzler, bearb. v. Ulrich von Bülow in Verb. mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften u. dem Magistrat der Stadt Wien, Marbach/N. 2000 (Marbacher Magazin 93/2001).

²² Gemeint ist hier eindeutig Marie Reinhard, die Schnitzler zur Abgrenzung von Mizi Glümer, *Mz. I*, im Tagebuch sonst meist mit *Mz. Rh.* abzukürzen pflegte.

²³ Schnitzler, *Tagebuch*, a.a.O., S. 246.

²⁴ Ebenda.

²⁵ Brief Arthur Schnitzlers an Suzanne Clauser vom 14. Juli 1931, hier zitiert nach: ders., *Briefe. 1913-1931*, hg. v. Peter Michael Braunwarth u. a., Frankfurt/M. 1984, S. 795.

²⁶ Vgl. ders., *Briefe. 1875-1912*, a.a.O., S. Vf., und Lindgren, a.a.O., S. 74.

²⁷ Signatur A: Schnitzler / Mappenummer 911.

Für Ihre große Freundlichkeit sei Ihnen herzlicher Dank gebracht! Soeben erhielt ich von der Post das in Aussicht gestellte Buch von Ihnen. Es ist die Novelle „Sterben“.²⁸ Ich beeile mich, Ihnen gleich in der ersten Freude meinen Dank zu senden. Möge es Ihnen eine Genugthuung sein, einem armen Teufel eine große dauernde Freude gemacht zu haben. Nun habe ich auch eine greifbare Erinnerung an Sie, da Sie gleich dem getreuen Eckart in meiner Seele stehen,²⁹ mich mahnend an einen schlimmen Moment meines Lebens. Der Himmel erhalte Ihnen Ihre Geistesfrische, Ihren Poetenblick und vor allem eins, das Sie mir wenigstens vor andern lieb macht, die dichterische Keuschheit. Von Herzen Ihnen für immer ergeben grüßt Sie dankbar und ehrerbietig
Otto Hildmann
stud. phil.

Otto Hildmann, dessen Aussage, er müsse sich mühselig mit Privatstunden durchschlagen und sei zu arm, sich eigene Bücher zu kaufen, für den Sohn eines Postexpeditors durchaus glaubhaft ist,³⁰ hatte damit sein Ziel erreicht. Seiner herzlich und bescheiden sowie mit einer gewissen Raffinesse vorgebrachten Bitte um ein Freiexemplar eines Schnitzler'schen Werkes war mit der Übersendung von dessen erstem – im S. Fischer Verlag erschienenen – Buch entsprochen worden.

Ob sich die von Otto Hildmann mitgeteilte Episode von seiner Liebelei mit der armen Näherin wirklich so zugetragen hat, muß dahingestellt bleiben. Dafür spricht die zeitliche Kongruenz der genannten Fakten: Laut dem *Wöchentlichen Verzeichnis der erschienenen und der vorbereiteten Neuigkeiten des deutschen Buchhandels* wurde Arthur Schnitzlers Drama *Liebelei* in der Woche vor dem 27. Februar 1896 an den Buchhandel ausgeliefert,³¹ mit Ende des

²⁸ Nachdem die Novelle erstmals in der *Neuen Deutschen Rundschau*, Berlin, 5. Jahrgang, Heft 10-12, Oktober bis Dezember 1894, veröffentlicht worden war, erschien sie als Buchausgabe im Jahr 1895 bei S. Fischer in Berlin. Da die Novelle bereits 1896 in zweiter Auflage erschien, ist anzunehmen, daß sich Otto Hildmann hier auf diese Ausgabe bezieht. Die dritte Auflage sollte erst 1901 erscheinen.

²⁹ Der getreue Eckart, eine der ältesten Gestalten der germanischen Heldensage, gilt als Sinnbild der Treue und steht sprichwörtlich für einen alten, erfahrenen Warner; vgl. Lutz Röhrich, Eckart, in: ders., *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Band 2, Freiburg/Br. 1994 (Herder Spektrum 4400), S. 350-351, hier S. 350.

³⁰ Diese Berufangabe des pensionierten Vaters, Johann Georg Hildmann (1840-1899), eines vormaligen Gendarmerie-Kommandanten, findet sich in den Akten des Landeskirchlichen Archivs Nürnberg / Bestand Personalakten Theologen 445.

³¹ *Wöchentliches Verzeichnis der erschienenen und der vorbereiteten Neuigkeiten*

Sommersemesters verläßt Otto Hildmann seinen Studienort Leipzig und zieht in die fränkische Kleinstadt. Auch scheint es nicht völlig abwegig, daß die Lektüre des bitteren Erwachens der Christine Weiring mit seinen letalen Konsequenzen („Todesursache Liebe? Nein: Liebelei.“³²) an das Gewissen eines jungen Mannes rühren konnte. Auf der anderen Seite mutet die angeblich nicht dem treuesten Freunde, sondern nur dem Dichter offenbarte Episode von der moralischen Läuterung des Studenten Otto durch die ergreifende Lektüre des Schnitzler'schen Dramas mit Blick auf die Intention des büberheischenden Bettelmanns doch fast ein wenig zu passend an.

Der aus welchen Gründen auch immer im Herbst 1896 an die Universität Erlangen gewechselte Otto Hildmann trat jedenfalls nach bestandem Abschlußexamen im November 1897 sein Vikariat in Kaltenbrunn an.³³ Im Oktober 1902 legte er seine Anstellungsprüfung ab, wurde am 12. Dezember 1903 Pfarrer in Herrnsheim und später für zwei Jahrzehnte verantwortlicher Redakteur des *Nürnberger Missionsblattes*. Zum Kunstgenossen eines Thomas Mann oder Arthur Schnitzler avancierte er trotz reichhaltiger schriftstellerischer Tätigkeit freilich nicht.³⁴ Am 28. April 1904 heiratete er Johanna Weger (1880-1952), eine Memminger Kaufmannstochter, und wurde Vater von neun Kindern. Arthur Schnitzler frönte auch weiterhin „seiner leidenschaftlichen Jagd nach sexuellen Eroberungen“ und eilte „verantwortungslos von einer Liebesaffäre zur nächsten“.³⁵ Eines dürfte dem Dichter in seinem weiteren Leben allerdings kaum mehr widerfahren sein: daß ihm ein begeisterter Leser dichterische Keuschheit attestierte.

des deutschen Buchhandels 55, 1896, S. 199.

³² Richard Alewyn, Nachwort, in: Arthur Schnitzler, Reigen. *Zehn Dialoge*. Liebelei. *Schauspiel in drei Akten*, mit einem Vorwort v. Günther Rühle u. einem Nachwort v. Richard Alewyn, Frankfurt/M. 1960, S. 163-168, hier S. 165.

³³ Die Ordination erfolgte am 7. Februar 1898 in Bayreuth, im Jahr 1899 wurde er Vikar in Augsburg und 1901 Hilfsgeistlicher in Landshut.

³⁴ Eine Auswahlbibliographie seiner zahlreichen, primär für dieses Organ des Zentral-Ausschusses des evangelisch-lutherischen Missionsvereins für Bayern verfaßten Artikel findet sich in: Caroline Hildmann u. Philipp W. Hildmann, Georg Otto Eduard Hildmann, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Band 22, Nordhausen 2003, Sp. 526-530. Dort auch weitere biographische Angaben.

³⁵ Gay, a.a.O., S. 52 u. 335f.